

# **Digitales Brandenburg**

**hosted by Universitätsbibliothek Potsdam**

**Potsdam**

**Zieler, Otto**

**Berlin, 1913**

Einleitender Text

**urn:nbn:de:kobv:517-vlib-501**



Abb. a. Fries am Hause Alter Markt 13

Der vorliegende Band soll die Stadtarchitektur Potsdams behandeln, d. h. die bauliche Entwicklung der inneren Stadt unter Ausschluß der Schloß- und Parkanlagen, die einem in Kürze erscheinenden zweiten Bande vorbehalten sind. Es ist für ein solches Unternehmen nicht gerade ermunternd, wenn noch vor wenigen Jahren gesagt werden konnte, daß die Entwicklung des Straßenbildes von Potsdam nicht eben viel Interesse biete, und daß Potsdam eine Stadt der baulichen Kopien, der Wiederholungen von Formen geworden sei, die an anderer Stelle sich aus anderen Verhältnissen entwickelten\*). Doch das letztere trifft nur für einen sehr kleinen Teil der Wohnhausbauten zu, und was im besonderen die Entwicklung des Straßenbildes betrifft, so haben wir uns in den letzten Jahren gewöhnt, sie mit anderen Augen zu betrachten. Die nach festgelegten Bebauungsplänen ausgeführten Stadterweiterungen unserer Tage haben die Aufmerksamkeit in erhöhtem Maße wieder auf die planmäßigen Gründungen früherer Zeit, namentlich auf die landesfürstlichen Städte des 17. und 18. Jahrhunderts gelenkt. Von der hochstehenden architektonischen Gestaltung, die diese zu geschlossenen Kunstwerken gemacht hat, lassen unsere modernen Anlagen, wenn überhaupt, nur vereinzelte schwache Anfänge erkennen. Denn die von einer höher entwickelten bürgerlichen Kultur energisch geforderte Durchführung sozialer und wirtschaftlicher Interessen hat die künstlerische Ausbildung der Straßen zunächst beiseite geschoben, und der Gemeininn des Bürgertums ist bisher noch nicht stark genug gewesen, um das Herausarbeiten einer künstlerischen Form zu fördern. Eine so einheitliche Erscheinung der Grundplan neuer Straßen mit seinen Reihen gleichartiger Häusergrundrisse bildet, so systemlos und zerfahren ist der architektonische Aufbau der Straßengewandungen. Eine im Grundplan nicht begründete und ihm zuwiderlaufende regellose Individualisierung des Einzelhauses nimmt ihnen jede Ordnung und damit ihre raumbildende Fähigkeit. Die überwiegend lyrische Kunstauffassung unserer bürgerlichen Kultur und der Mangel einer einheitslichen künstlerischen Gesinnung haben im architektonischen Aufbau der Straßen noch nicht den Monumentalsinn zu Worte kommen lassen, der eine logische Folgeerscheinung der in den modernen Großstadterweiterungen

\*) Gurlitt, Historische Städtebilder Band 10 Potsdam, Berlin 1909.



gegebenen großen Maßstäbe sein müßte. Dieser konnte sich in den landesfürstlichen Anlagen des absolutistischen Zeitalters unter dem Druck des zielbewußten Willens der Herrscher und einer fast unbeschränkten Zentralgewalt viel leichter zu hoher Blüte entwickeln. Das Studium solcher gezeichneten historischen Stadtpläne wird so lange nützlich und notwendig sein, bis auch für die moderne Stadt die Gestaltung als einheitliches Kunstwerk zur selbstverständlichen Forderung geworden, und der Geist wieder Allgemeingut der Gebildeten geworden ist, der einst die Regierung Friedrichs I. veranlaßte, ihre bei der einheimischen Bevölkerung auf Widerstand stoßende Kolonisationspolitik in einem öffentlichen Erlaß unter anderem auch mit dem Beispiel der Stadt Mannheim zu begründen, die „so wohlgebaut worden, daß an Regularität desgleichen schwerlich in Teutschland zu finden sein wird“<sup>\*)</sup>.

Wenn im Folgenden versucht wird, ein Bild Potsdams, der bedeutendsten unter den in der bisherigen Litteratur weniger beachteten norddeutschen Fürstenstädten, zu geben, so kann auf die geschichtliche und stilistische Entwicklung verzichtet werden, da sie an anderer Stelle bereits eine eingehende Würdigung gefunden hat<sup>\*\*)</sup>. Verfasser glaubte sich darauf beschränken zu können, mit einigen Worten auf die bei der Erbauung der Havelresidenz zur Anwendung gebrachten stadtbaukünstlerischen Gesetze hinzuweisen und an Hand photographischer Abbildungen — wo diese nicht ausreichten, von Zeichnungen — ihre Wirkung zu zeigen, wobei der bisher etwas stiefmütterlich behandelten Baukunst Friedrich Wilhelms I. eine eingehendere Erörterung gewidmet werden mußte. Bei der Wohnhausarchitektur erschien es angezeigt, wenigstens im Bilde die außerordentlich mannigfaltigen Lösungen eines im Wechsel der Jahrzehnte sich im wesentlichen gleich bleibenden Problems zu erhalten.

<sup>\*)</sup> Beheim-Schwarzbach, Hohenzollernsche Kolonisationen, Leipzig 1874.

<sup>\*\*)</sup> Vergl. Dr. Rania, Die Architektur der Stadt Potsdam im 18. Jahrhundert, Potsdam 1909.



Abb. b. Vom Hause Schloßstraße 7





Abb. c. Dom Hause Breite Straße 23

Die Stadt Potsdam in ihrer heutigen Gestalt ist eine Schöpfung der brandenburgisch-preussischen Landesfürsten, zwar keine absolute Neugründung im strengsten Sinne, wie etwa Karlsruhe, aber doch eine Erweiterung des mittelalterlichen Kolonialstädtchens, die nach ihrem Umfang und den bei ihrer Entstehung befolgten Grundrissen einer Neuschöpfung gleichkommt. Sieben Generationen, vom Großen Kurfürsten bis zu Friedrich Wilhelm IV. haben, trotz allen der Besiedelung entgegenstehenden Geländeschwierigkeiten in zwei Jahrhunderte langer Arbeit auf sumpfigem und sandigem Boden die Stadt mit ihren weitgedehnten Schloß- und Gartenanlagen erstehen lassen, die ein Spiegelbild von dem Wesen jedes der Herrscher und von den in seiner Zeit lebendigen künstlerischen Anschauungen gibt. Die geschichtlich bedeutendsten unter ihnen, der Große Kurfürst, Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II., die alle drei den Vorzug hatten, in jungen Jahren zur Herrschaft zu gelangen, haben auch der Entwicklung des Potsdamer Stadtbildes die entscheidende Richtung gegeben, die beiden ersten vornehmlich im Grundplan, der letztere im fürstlich repräsentativen architektonischen Ausbau der von seinem Vorgänger überkommenen Stadtanlage. Am nachhaltigsten prägt sich dem Beschauer das von Friedrich dem Großen geschaffene Architekturbild ein, wenn auch ein Teil seiner Schöpfungen einer mehr äußerlichen Kunstauffassung des Königs seine Entstehung verdankt und zurückstehen muß hinter der bisher weniger beachteten aus dem Grundplan organisch entwickelten Stadtbaukunst Friedrich Wilhelms I.

Die bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts dauernde ununterbrochene Baugeschichte erhebt Potsdam, mit Ausnahme vielleicht von Mannheim und Karlsruhe, über andere fürstliche Stadtgründungen des 18. Jahrhunderts, die selten länger als eine Generation hindurch sich der landesherrlichen Gunst zu erfreuen hatten und schnell, wie ihre künstliche Blüte entstanden war, auch ein jähes Ende ihrer Entwicklung fanden, sobald mit dem Tode des Gründers und dem Verschwinden eines glänzenden Hofstaates ein wesentlicher Teil der wirtschaftlichen Existenzbedingungen verloren ging.

Begründet zur Zeit der deutschen Kolonisierung der Mark Brandenburg im 12. Jahrhundert unter dem Schutze einer den Havelübergang deckenden Burg als germanische Siedelung neben dem wendischen Kieß, kam der Ort auf Jahrhunderte hinaus, wenn auch verwaltungsrechtlich als oppidum geltend, über den Umfang eines bescheidenen Dorfes nicht hinaus. Seine Lage zwischen Fluß und sumpfigem Gelände ermöglichten eine natürliche Ausbreitung nicht, und die an den Handelsverkehr nicht angeschlossenen Bewohner — die Brandenburg-Berliner Landstraße führte mehr als eine Meile entfernt an Potsdam vorbei über Saarmund — konnten sich aus eigener Kraft über den Horizont des Kleinbürgers nicht erheben. Nur ein von außen herein getragener organisatorischer Wille im Bunde mit reichlich fließenden Geldmitteln, deren



ideelle Verzinſung der Arbeitsleiſtung ſpäterer Generationen überlaſſen werden konnte, hatte die Kraft, den Grund für eine in großem Stile durchgeführte Anſiedlung zu ſchaffen und dieſer auch eine wertvolle architektoniſche Form zu geben.

Wie bei den meiſten Fürſtenſtädten verdankt die Neugründung ihre erſte Entſtehung der Jagdleidenſchaft der Landesherrn, die von der landschaftlich bevorzugten Lage des kleinen Amtſtädchens inmitten der von waldreichen Hügeln umſäumten Havelſeeen ſich immer wieder angezogen fühlten. Ein von der Kurfürſtin Katharina 1598 begonnener Umbau des Amtshauses blieb inſolge der mißlichen politiſchen Verhältniſſe unvollendet und noch ohne Einfluß auf die Stadt ſelbſt. Erſt mit dem Großen Kurfürſten ſetzt um die Mitte des 17. Jahrhunderts die eigentliche Baugeschichte Potsdams ein. Mit der Großzügigkeit, die alle politiſchen und künſtleriſchen Unternehmungen dieſes ausgezeichneten Fürſten beherrſcht, griff er wie in Berlin ſo auch hier der ſpäteren Entwicklung weit voraus, ſo weit, daß die Nachfolger die von ihm gegebenen Richtlinien nicht einzuhalten, geſchweige denn ſie weiter auszubilden vermochten. Ihn zog nicht nur die Leidenschaft der Jagd in die wildreichen Havelgegenden, auch der Waſſer- und Waldreichtum des Potsdamer Werders als ſolche lockten ihn, neben Berlin ſich hier eine zweite Reſidenz zu errichten und ſeine Schöpferluſt zu betätigen. Die im 30jährigen Kriege verödeten Marken boten ihm ein weites Feld, die Eindrücke und Anregungen, die er in ſeinen Entwicklungsjahren am Hofe Friedrich Heinrichs von Oranien von der reichen Bau- und Gartenkultur der holländiſchen Generalſtaaten empfangen hatte, in die Wirklichkeit zu überſetzen, wobei holländiſche Ingenieure, Künſtler und Gärtner die Vermittler waren. Durch eine geſunde Finanzpolitik, Hebung der Landwirtschaft, der Obſt- und Gemüſekultur legte er den Grund zu ſteigendem Wohlſtand. Aber erſt, als der Friede zu Oliva nach den erſten politiſchen und kriegeriſchen Erfolgen dem Lande Ruhe gebracht hatte, konnte er daran denken, in Potsdam den Grund zu einem neuen Fürſtenſitz zu legen. Sein Intereſſe beſchränkte ſich dabei nicht auf die Stadt allein, ſondern zog auch die weitere Umgebung in ſeinen Bannkreis. Den Mittelpunkt bildete der 1660 von de Chieze auf dem Grunde des alten Amtshauses als dreigeſchoßiges corps de logis mit 2 niedrigen Seitensflügeln begonnene Neubau des Stadſchloſſes. Gleichzeitg wurde das kurfürſtliche Amt durch Ankauf mehrerer Dörfer vergrößert, und in einigen derſelben, in Kaputh, Bornim und Glienike, kleinere Luſtſchlöſſer mit Obſt-, Gemüſe- und Weingärten angelegt, die als Elemente einer einheitlich aufgefaßten Landſchaftskunſt zum Potsdamer Hauptſchloß in Beziehung traten. Die heutige Breite Straße bildet den Anfang einer 5 km langen ſchnurgeraden Eichenallee, in der Längsachſe des corps de logis, die, durch die Kiezer Havelbucht und mehrmals durch Sumpf unterbrochen, teils als offene Fahrſtraße, teils als Durchhau durch Wald nach dem Pannenberge bei Golm führte. Hinter der Breiten Brücke beim Kiech zweigte im rechten Winkel eine zweite Allee im Zuge der Lindenſtraße nach dem Pfingſtberge ab, auf dem Wege dahin eine Parkanlage, die Faſanerie mit einem kleinen Schloßchen, durchſchneidend. Eine dritte, die über die Havelbrücke führte, der heutigen von der Eiſenbahn durchfahrenen Lindenſtraße in Nowawes folgte und hinter dem Walde im rechten Winkel links abbog, verband das Stadſchloß mit dem Luſtſchlöſſchen Glienike.\*) Als Straßen erhalten ſind heute nur noch die Alleen nach dem Pfingſtberge und nach Glienike, wenn ſie auch nicht mehr ihre ehemalige landschaftliche Bedeutung erkennen laſſen, von der Allee nach dem Pannenberge außer der Breiten Straße nur ein kleiner Reſt, die Kron-

\*) Vgl. den von Samuel von Suchbodoletz 1683 gezeichneten farbigen Plan von Potsdam und Umgebung im Geh. Staatsarchiv, veröffentlicht von Ernt Friedländer im Hohenzollernjahrbuch 1900.



Grundris des neu erbauten Pruzfischen Schloßes und Lustgartens, zu Pöls.  
 sammt dem Stadt und neuen Erweiterung davor, wie auch des Jagd- und  
 allerhand geflugel Gartens.

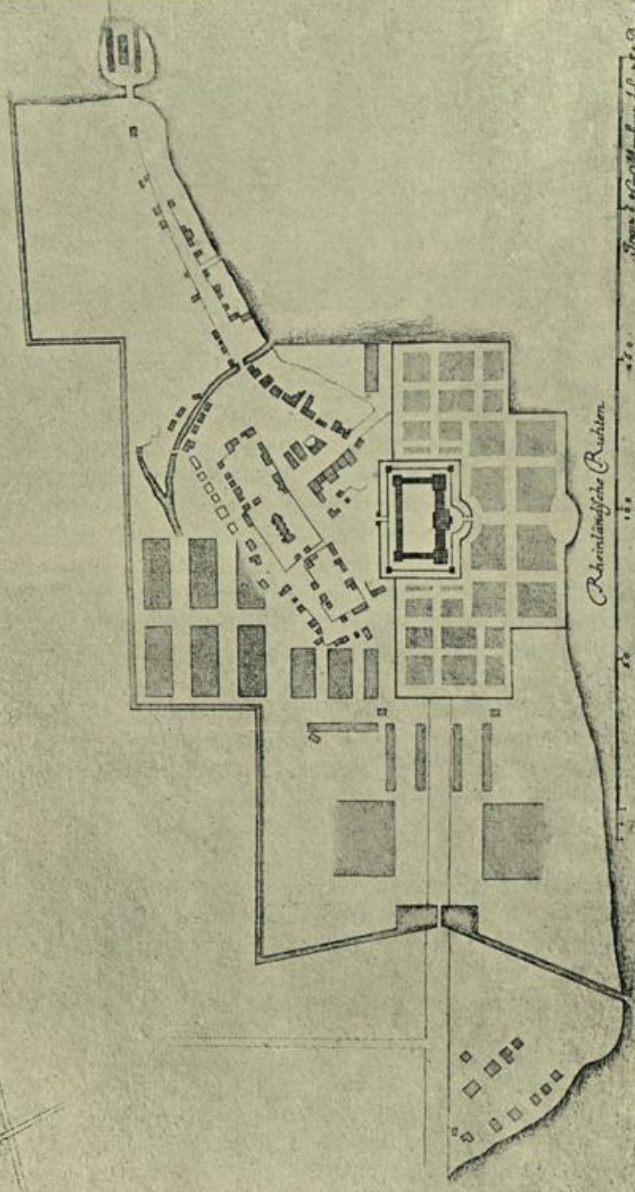
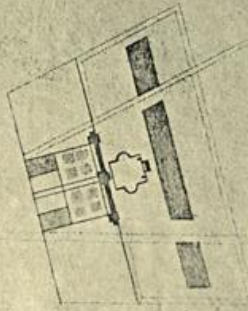


Abb. d. Memhardtscher Stadtplan



prinzenstraße in der Brandenburger Vorstadt, in deren Ase im Osten der Turm der Garnisonkirche sichtbar wird. In wie hohem Maße die künstlerische Durchdringung der Landschaft, zu der das weitflächige Holland die Anregung gab, die Anlagen des Kurfürsten beherrschte, spricht sich auch in den drei belvedereartigen Aussichttürmen des Schlosses aus, die eine weite Aussicht auf Hügel, Wälder und Seen gewährten.

Der umfangreiche Schloßbau und der jährliche längere Aufenthalt des Hofes zog notwendig eine Sanierung und Erweiterung der Stadt nach sich, nachdem eine amtliche Untersuchung festgestellt hatte, daß von 198 Häusern 119 wüst lagen und nur 50 noch Steuern zahlen konnten. Zugleich mit dem Wiederaufbau der verfallenen Häuser wurde durch Memhard ein Bebauungsplan für eine Vergrößerung der Stadt nach Westen hin aufgestellt, der die übliche schematische gartenbeetartige Aufteilung zeigt, wie sie die in Deutschland tätigen holländischen Architekten auch in anderen Städten zur Ausführung brachten (Abb. d). Nach diesem Plane wurde 1673 zur Entwässerung des sumpfigen Baulandes die noch aus dem Mittelalter stammende Kanalanlage weiter hinausgeschoben. Sie durchzog, im Westen beim Kiez beginnend, mehrmals im rechten Winkel geknickt die Stadt und endete im Osten am Kellertor. Die Stadterweiterung, die „Kurfürstliche Freiheit“ im Zuge der Priester-, Breiten- und Mammonstraße sowie die Gegend um den nördlich davon gelegenen Neuen Markt, schloß sich, ohne eine organische Verbindung mit der alten Amtstadt zu suchen, streng axial an das Schloß mit seinen holländischen Gartenanlagen an. Hofbeamte, am Schloßbau beteiligte Künstler und die ehemaligen Bewohner von 39 Hausstellen am Markte, die bei der Vergrößerung des Schlosses nach der Stadtseite eingezogen wurden, waren die ersten Anwohner. Besserung der Wege, Pflasterung der Straßen, der Bau von Brücken bei Neditz, Glienicke und Baumgart, Anlage von Weinbergen, eines großen Tiergartens, der von der Nuthe fast bis nach Kaputh reichte, Hebung der Gewerbe durch Einrichtung von Seidenfabriken, Damastwebereien und einer Fayencefabrik waren weitere Folgen des kurfürstlichen Aufenthaltes.

Der Nachfolger, der spätere König Friedrich I., erübrigte infolge der ihn in Berlin und Charlottenburg beschäftigenden künstlerischen Ausführungen weniger Zeit für Potsdam. Immerhin führte er den Schloßbau zu Ende und gab dem Stadtbilde am Alten Markt mit dem 1701 vollendeten de Bodtschen Fortunaportal (Abb. 41) das erste bis heute erhaltene Bauwerk von höherem Kunstwert, ließ durch Nering neben dem Schloß ein Orangeriehaus anlegen und förderte den Anbau in der jetzigen Französischen- und Friedrichstraße.







Abb. e. Dom Hause Blücherstraße 10

Nach dieser 50jährigen Vorbereitung beginnt mit der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms I. die durch 25 Jahre dauernde zielbewußte und planmäßige Erbauung einer neuen Stadt. Der junge König, der in allen seinen Charaktereigenschaften als ausgesprochener Gegenpol seines Vaters erscheint, fühlte instinktiv den Widerspruch zwischen seinem rauhen, nur für die harten Staatsnotwendigkeiten empfänglichen Sinn und einem Leben in der Berliner Residenz mit dem neuerbauten Königsschloß, das in dem bedürfnislosen ersten Volkswirt immer wieder die peinliche Erinnerung an die zerfahrene Finanzwirtschaft des Vaters wachrufen mußte. Der aus absolutistischem Herrscher Sinn und modisch-romantischen Einsamkeits- und Absonderungsneigungen seltsam gemischte Charakter der Fürsten des 18. Jahrhunderts ist bei ihm der Ausfluß angeborener Geistesanlagen. Vor dem gewaltigen Schöpferdrang, die noch immer menschenarmen Provinzen zu „repeuplieren“, in allen seinen Staaten, wo es not tat, Gräben und Dämme zu bauen, Sümpfe trocken zu legen, „Räume zu eröffnen vielen Millionen, nicht sicher zwar, doch tätig frei zu wohnen“, verschwinden die allzu oft bekritteltten Schwächen des Mannes, der seine Familie tyrannisiert, die Querpfeifer und Schwärmer verachtet, den selbstbewußten Willen in Eigensinn verkehrt und dem soldatischen Gehorsam den eigenen Sohn zum Opfer zu bringen gedachte. Sein Ausspruch: „Menschen halte vor den größten Reichtum“ gibt klar das Ziel seiner Regierung: die Gewinnung einer tätigen, Werte schaffenden Bevölkerung. Die innere Kolonisationspolitik, die er der verschwenderischen Prachtliebe seines Vorgängers entgegensetzte und durch die er die produktive Kraft des Landes zu einer bis dahin nicht gekannten Höhe entwickelte, fand einen prägnanten Ausdruck in der von ihm persönlich geleiteten Erbauung der Potsdamer Neustadt. Und gerade die hier fast unüberwindlich scheinenden Schwierigkeiten mochten seinem starken Eigenwillen doppelte Kraft verleihen.

Den unmittelbaren Anlaß gab die Soldatenliebhabelei des Königs, halb Marotte, halb ernste Vorbereitung auf die Konflikte, die sich aus der neuen Großmachstellung des jungen Königtums entwickeln mußten. Vier Monate nach der Thronbesteigung rückten die „roten Grenadiere“, das Wusterhausensche Leibregiment des Königs, in Potsdam ein. Ihre Unterbringung wurde bestimmend für das Schicksal der Stadt. Um für sie und die ihnen später nachfolgenden Wohnung zu schaffen, mußte die Stadt immer wieder erweitert werden. Denn nur die „Beweibten“ wurden damals kaserniert, d. h. in zusammenliegenden Häusern untergebracht, die Unverheirateten dagegen zu den Bürgern in Quartier gelegt, sodaß eine Verstärkung der Garnison jedesmal eine entsprechende Vermehrung der Bürgerschaft nach sich zog.

Es hat nun einen eigenen Reiz, zu sehen, wie dieser Vertreter des absoluten Königtums eine geradezu demokratische Stadtbaukunst entfaltet. Der genügsame Fürst entfernt allen höfischen Prunk aus seiner Nähe, die Lustschlösser des Großen Kurfürsten



werden vernachlässigt, der Lustgarten in einen Exerzierplatz für die „langen Kerrels“ verwandelt, die Orangerie zum Marstall gemacht, der große Tiergarten abgeschafft. Eine Meierei und ein einfacher Küchengarten vor dem Brandenburger Tore ersetzen dem Könige neben der Jagd die Freuden höheren Lebensgenusses. Neben dem Schlosse entsteht, in immer schneller werdendem Tempo, eine flachgedehnte Stadt von niedrigen Bürgerhäusern in breiten und hellen Straßen, aus der als markante Punkte nur die drei reichen Glockentürme der fast in einer geraden Linie stehenden Kirchen emporragen (Abb. 3). Eine Beziehung zum Schlosse, wie in anderen Fürstenstädten, wird geflüchtig gemieden, die Hauptstraße der Stadt, die Straße „Am Kanal“, führt in weitem Bogen um das Schloß herum.

Im Jahre 1715 gab eine Epidemie den Anstoß zur Schaffung besserer Quartiere für die zunächst in den alten Häusern untergebrachten Soldaten. Der Kanal wird in gerader Linie gezogen, die Scheunen vor die Stadt verlegt, wüste Hausstellen ausgefüllt, und bis 1720 das ganze Gelände bis zum Kanal bebaut mit Ausnahme des nördlich der Burgstraße liegenden Teils. Schon 1721 beginnt die Erweiterung bis zu einer in west-östlicher Richtung im Zuge der Charlottenstraße erbauten Stadtmauer, Kiez und Friedrichstadt werden in diese Neustadt einbezogen. Verstärkung der Garnison und Heranziehung von Gewerbetreibenden machen im Jahre 1733 eine abermalige Erweiterung notwendig. Die nördliche Stadtmauer wird bis an das Gelände der Fasanerie hinausgeschoben und zunächst der zwischen Hohenzollern-, Kaiser Wilhelm- und Nauener Straße liegende Teil in rechtwinkliger Blöcke aufgeteilt, soweit nicht die Linden-, Waisen- und Nauener Straße eine schon vorhandene andere Richtung hatten (Abb. 1). Die für Polizei- und Steuerkontrolle angelegte Stadtmauer erhielt wieder drei Stadttore in der Art des heute noch stehenden Jägertores (Abb. 59). Auch diese zweite 1737 beendete Stadterweiterung, bildet noch nicht den Schluß der königlichen Bautätigkeit. Unmittelbar anschließend folgt durch den 1732 nach Potsdam berufenen Holländer Baumann östlich der Nauener Straße die Erbauung des holländischen Viertels, die bis in den Anfang der Regierungszeit Friedrichs II. andauert. Der letzten noch geplanten Erweiterung nach Osten hin bis zur Behlertstraße, die dem Stadtgebiet eine rechteckig geschlossene Umrißlinie geben sollte, setzte der Tod des Königs ein Ziel. Aus der kleinen Landstadt von 199 Häusern mit etwa 1500 Einwohnern ist im Jahre 1740 eine Residenzstadt von 1154 Häusern mit 11708 Einwohnern geworden.\*) Mit der streng west-östlichen bzw. süd-nördlichen Führung der Straßen bei der 1733 begonnenen zweiten Erweiterung wurde die durch Breite- und Lindenstraße gegebene Beziehung zum Schlosse grundsätzlich aufgegeben und damit in den Stadtplan eine gewisse Unklarheit gebracht, die dem Wesen landesfürstlicher Anlagen widerspricht.

Um die Ansiedelung in der neuen Stadt begehrenswert erscheinen zu lassen, wurden die üblichen z. T. der mittelalterlichen Kolonisationsperiode entnommenen Erleichterungen und Vergünstigungen gewährt. Den Anbauenden wurden die Materialien, Holz, Kalk und Steine, geschenkt, die Arbeitslöhne mußten sie selbst zahlen, erhielten jedoch nach Fertigstellung des Baues 8 Prozent aus der Accisekasse vergütet.\*) An Stelle der Baumaterialien trat zuweilen auch die Gewährung von Vorschüssen, die nachher geschenkt wurden. In späterer Zeit, mit dem immer schneller werdenden Tempo der Bautätigkeit, verschenkte der König auch ganze auf Vorrat gebaute Häuser, sogar wie bei denen im holländischen Viertel mit den zugehörigen Gerätschaften\*\*).

\*) Häckel, Geschichte der Stadt Potsdam, Potsdam 1912.

\*\*\*) Manger, Baugeschichte von Potsdam, Berlin 1789.



Hand in Hand mit dem Neubau ging eine Sanierung der alten Stadtteile, besonders durch Erhöhung der Feuerficherheit. Von 1722 an folgte den Bürgerhäusern auch die Erbauung öffentlicher Gebäude, die zum größten Teil an der breiten Straße Am Kanal angeordnet wurden: Militärwaisenhaus und Gewehrfabrik, Mädchenwaisenhaus, zwei Garnisonschulen, Neubau des hausfällig gewordenen Rathauses und der Katharinenkirche am Alten Markt sowie der Garnison- und Heiliggeistkirche. Weiter wurde zur Hebung der Stadt die Berlin-Beelitzer Poststraße über Potsdam geleitet, von 1730 an Seiden- und Tuchfabriken und Wollmagazine angelegt.

Es verdient besonders hervorgehoben zu werden, daß der König nur die aus militärischen Gründen ihm notwendig erscheinenden Abgrenzungen der neuen Stadt, höchstens noch die Baupläge für die öffentlichen Gebäudevorschrieb, die architektonische Ausgestaltung aber den von ihm berufenen Künstlern überließ. Abgesehen bewies er mit den Abgrenzungen in Potsdam eine glücklichere Hand, als in Charlottenburg und besonders in Berlin, wo die aus dem strengen Abschluß der Friedrichstadt durch die Mauer- und Königgräberstraße sich ergebenden Mängel noch heute der Entwicklung des Verkehrs im Wege stehen.

Der nördlich der Brandenburger Straße gelegene Teil der zweiten Stadterweiterung von 1733—37, der von dem Umbau der Stadt unter Friedrich dem Großen verschont geblieben ist, gewährt die Möglichkeit, uns ein Bild von den Absichten der Erbauer, der Architekten Gayette und Berger, zu machen. Diese waren sich, wie die älteren Teile in der Brandenburger- und Lindenstraße erkennen lassen, nicht von vornherein über das

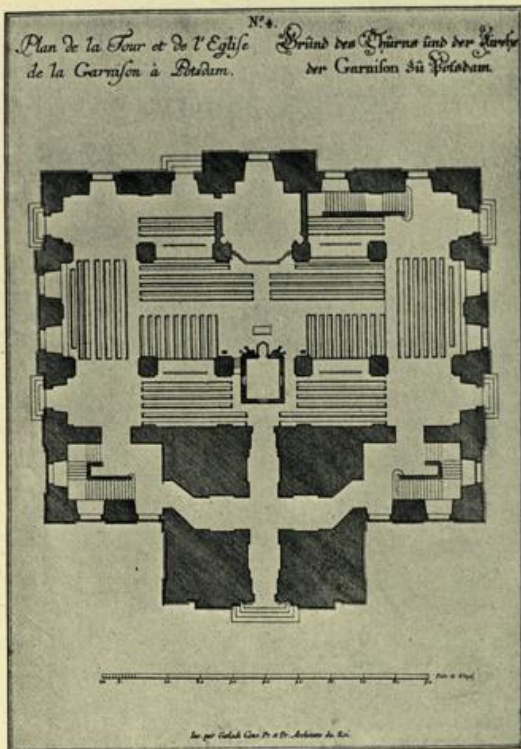


Abb. f. Grundriß der Garnisonkirche

System der architektonischen Aufteilung klar, sondern entwickelten es erst im Verlaufe der Ausführung. Die einzelnen Häuserblocks wurden in der Weise bebaut, daß die in süd-nördlicher Richtung verlaufenden Straßen, Linden- und Waisenstraße (Abb. g), eine geschlossene Form erhielten. Die ganze Häuserreihe wurde unter einem einheitlichen, an den Enden abgewalmten 45 Grad-Dach mit durchgehendem First zusammengeschlossen. Hinter diesen Häuserreihen zogen sich den ganzen Block durchlaufende, später wieder eingegangene Brandgassen für die Feuerwehr hin, deren durch niedere Tore geschlossene Einfahrten die Blockseiten der Querstraßen in drei Teile zerlegten: an den beiden Enden erscheinen die Kopfbauten der süd-nördlichen Straßen, zwischen diesen ein Mitteltrakt, eine geschlossene Häuserreihe genau denen der



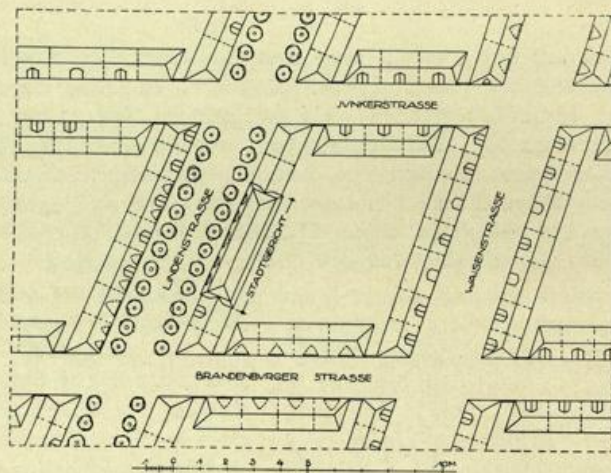


Abb. g. Blockplan aus der zweiten Stadterweiterung

erst genannten Straßen entsprechend. Abb. 45 zeigt das einzige noch einigermaßen erhaltene Beispiel, die Nordseite der Junkerstraße zwischen Linden- und Waisenstraße. Als Einzeltyp wurde das zweigeschossige Fünfsaxenhaus verwandt, das im 16. und 17. Jahrhundert besonders in den mittleren Teilen der Mark Brandenburg an Stelle des mittelalterlichen Dreifensterhauses getreten war. Das Potsdamer Modell enthält in dem ebenerdig zugänglichen Erdgeschoss neben einem mittleren Flur drei Stuben mit Küche und neben letzterer noch eine „Küchenstube“ (Abb. h). Diese ist, um ein tieferes Ausschachten des unter ihr angeordneten kleinen Kellerraumes zu vermeiden, um etwa 95 cm über Straßenniveau angelegt, durch mehrere Stufen mit der Küche verbunden und an den Straßenseiten der Eckhäuser an den hoch gelegenen Halbfenstern kenntlich (Abb. 45, 54, 55). Die aus dem Zweck der Stadtgründung, der Unterbringung der Soldaten, erwachsene Forderung des königlichen Bauprogramms findet ihren Ausdruck in einem Dachausbau mit der Stube für die beim Bürger in Quartier liegenden Grenadiere. Die Architektur der die Fachwerkhäuser abschließenden massiven Fronten ist naturgemäß reicher als die in dieser Zeit in den Provinzstädten übliche, eine dem Innern entsprechende Eisenenteilung mit glatten Fensterumrahmungen und reicherer Behandlung der Mittelaxe (Modell A, Abb. 44). Bei längeren Blockseiten werden das erste und letzte, wohl auch das mittelfste Haus des Mitteltraktes durch eine Variante dieses Modells, mit reicherer Türumrahmung und Rustikapilastern statt der Eisenen besonders hervorgehoben. Ergaben sich bei der Aufteilung breitere Grundstücke, so wurden diese, rhythmisch in der Blockfront verteilt, durch ein Modell in auch ornamental reicherer Detaillierung ausgezeichnet, das statt des Eingangsfurs eine Durchfahrt erhielt (Abb. 46 und Modell B, Abb. 44). An einer Stelle findet sich in diesem Falle auch ein Haus in einer Breite von sieben Axen (Abb. 47). Durch diese Mittel in Verbindung mit der künstlerischen Bewältigung der von der Feuerpolizei geforderten Brandgassen kam Rhythmus, Organisation und Plastik in die starre Masse des schematisch aufgeteilten Straßennetzes. Daß das Empfinden für diese feinen Wirkungen auch im achtzehnten Jahrhundert nicht bei allen berufenen Stellen vorhanden war, zeigen die häßlichen Glossen des friederizianischen Baurats Manger. Die mit seinem Gefühl für rhythmische Wirkungen ausgeführte Lösung eines an sich spröden Problems



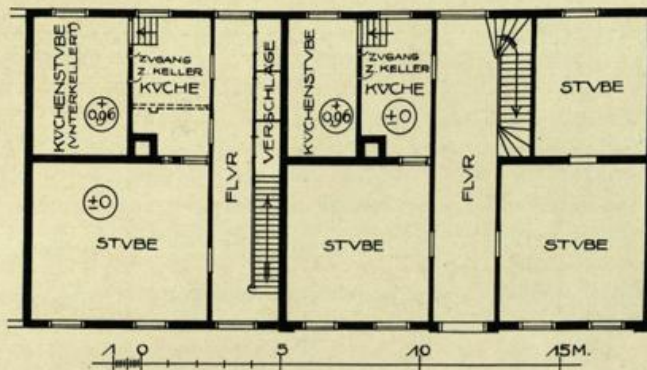


Abb. h. Grundriß eines drei- und eines Fünfhäuserhauses aus dem holländischen Viertel

erschien dem trockenen Beamten als eine Verschrobenheit des Königs, der in den Häuserreihen nur ein Spiegelbild seiner ausgerichteten Soldaten mit den Grenadiermützen gesucht habe.

Merkwürdigerweise entspricht der gleichförmigen Einteilung der Straßenseiten nicht eine gleiche Grundstückseinteilung im Innern der Häuserblocks. Vielmehr fielen den mittleren Häusern die größten Grundstücke zu, den seitlichen successive immer kleinere, bis schließlich für die Eckhäuser nur die Brandgasse verblieb, die denn auch später in der Regel als Hof benutzt oder gar überbaut wurde.

Eine weitere wirksame Belebung erfuhren die Straßentwändungen durch die Einfügung öffentlicher Gebäude in die Blockfronten, von denen sich zwei, die Stadtschule und das Stadtgericht, bis heute erhalten haben. Diese fanden ihren Platz in der Mitte der Blockseiten (Abb. 44). Die Fassadenaufteilung und die Einzelmotive sind ähnliche wie bei den Wohnhäusern, nur die größere Länge, der durch die höheren Stockwerke und die weiteren Axen veranlaßte größere Maßstab und ein kräftigeres Relief sowie das auch die Häuser der Vornehmen in dieser Zeit auszeichnende Mansarddach heben sie aus der großen Masse bedeutungsvoll heraus. Ein Vorspringen von etwa einem halben Meter über die Bauflucht verband den praktischen Vorteil, die Gesimse der Wohnhäuser aufzulassen zu lassen, mit ästhetischer Wirksamkeit. Es ist bemerkenswert, mit welcher außerordentlichen Feinheit dies Prinzip neunzig Jahre später von Schinkel beim Bau des Casinos in der Waisenstraße übernommen und unbehelligt von Denkmalpflege und Ortsstatut in ganz neuer Auffassung verarbeitet worden ist (Abb. 48). Auch hier steht das öffentliche Bauwerk in der Mitte der Blockseite, ungünstiger als in dem eben behandelten Falle insofern, als bei seiner großen Breitenentwicklung an den beiden Enden nur je ein Wohnhaus stehen blieb. Trotz der ungewöhnlichen Länge und der starken Höhenentwicklung ist durch das teilweise Zurücklegen der Front, die Durchführung der Gesimse und des Dachfirstes in gleicher Höhe mit denen der Wohnhäuser eine äußerst zurückhaltende und harmonische Einfügung in die Wohnstraße erreicht. Diese Lösung ist ein lebendiger Beweis dafür, daß das Bemühen, mit äußerlichen historischen Kunstformen, seien sie Detail- oder Gesamtform (Hausform), dem sogenannten Ortscharakter sich anzupassen, keineswegs vonnöten ist.\*)

\*) In diesem Zusammenhange mögen auch die frühen Entwürfe Schinkels für den Palast Redern und Prinz Wilhelm an dem damals in der Hauptsache nur von zweigeschossigen Barockhäusern umschlossenen Pariser Platz in Berlin sowie gegenüber der Universität erwähnt sein. (Vgl. Schinkel, Sammlung architektonischer Entwürfe, Berlin 1858, Tafeln 126, 131, 132, 134.) Durch diese leider nur zum Teil ausgeführten Entwürfe, die sich in starkem Gegensatz zu den damals vorhandenen Architekturformen bewegen, wäre ein grandioser Monumentalmaßstab in den Zug der Straße unter den Linden eingeführt worden und hätte ihr in Wahrheit erst den Charakter einer Feststraße gegeben, den ihre Wandungen heute so schmerzlich vermiffen lassen.



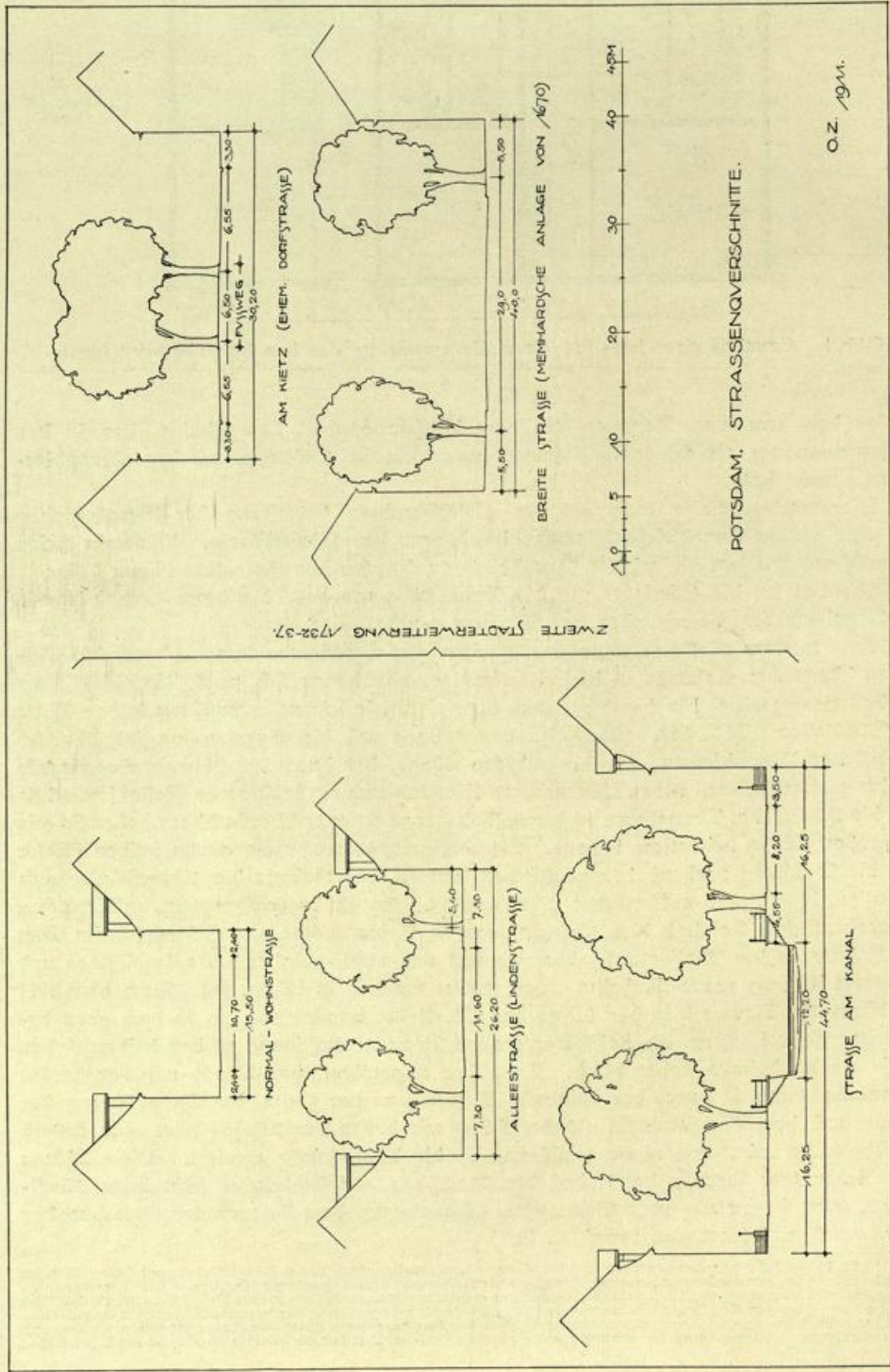


Abb. i. Straßenquerschnitte



Noch interessanter gestaltete sich das bei der zweiten Stadterweiterung entwickelte System der Blockfrontaufteilung durch Hinzunahme eines zweiten Haustyps bei der in den Jahren 1737 bis 1742 von Baumann durchgeführten Erbauung des „holländischen Viertels“ (Abb. 51). Auch hier entwickelte sich das System der architektonischen Ausbildung erst im Verlaufe der Ausführung. Begonnen wurde mit dem von Nauener-, Mittel-, Kreuzstraße und Bassinplatz umschlossenen Häuserblock. An der Nauener Straße wurden einfache Fünfaxenhäuser in Backsteinrohbau mit durchgehendem Dachfirst ohne Dachausbauten aneinander gereiht, in der Mittelstraße erbaute dann der Architekt in Anlehnung an Vorbilder seiner holländischen Heimat eine ununterbrochene Reihe von 15 dreiaxigen Giebelhäusern zwischen den beiden auch hier angeordneten Brandgassen (Abb. 54). Durch diese unmittelbare Nebeneinanderstellung zweier verschiedener Haustypen, des vom Mittelalter überkommenen dreiaxigen und des neuzeitlichen fünfaxigen, wurde er nun auf ein wohldurchdachtes, aus den beiden Typen zusammengesetztes rhythmisches System geführt. Außerdem brachte er das ganze Viertel zum Bassinplatz in Beziehung, in dessen Mitte sich damals ein in dem trocken gelegten Sumpfe des Widam ausgegrabenes, vom Heiligen See gespeistes Wasserbecken mit einem kleinen Lusthäuschen, der Gloriette, befand (Abb. 52). Die Häuserreihe am Bassinplatz und die Kreuzstraße, die man vom Platz aus übersehen kann, haben durchgehende Firstlinien ohne irgendwelche Dachbauten erhalten (Abb. 51 und 53), in der richtigen Erkenntnis, daß bei den gewaltigen Abmessungen dieses Platzes, 230 zu 315 m, nur eine geschlossene Masse zur Wirkung kommen kann. Die Mittelstraße dagegen und die an der Stadtmauer gelegene Kurfürsten- und Molikstraße, die dem Auge nur ein eng umgrenztes Gesichtsfeld gewähren, zeigen eine reichere Aufteilung durch rhythmischen Wechsel von Fünf- und Dreiaxenhäusern (Abb. 55). Die Mitte und die beiderseitigen Enden einer solchen Häuserreihe waren durch Fünfaxenhäuser mit reich in Holz geschnittenen Portalen gekennzeichnet, das Mittelhaus außerdem durch Rustikapilaster an Stelle der am Bassinplatz und in der Kreuzstraße verwendeten einfachen Eisenen. Die Zwischenräume zwischen den Fünfaxenhäusern wurden je nach Größe durch Gruppen von 2, 3 oder 5 Dreiaxenhäusern ausgefüllt. Der einzige Schmuck derselben bestand in den früher reicher gegliederten Giebeln, deren Form in den einzelnen Straßen wechselte. Die Häuser dieses Viertels haben leider von ihrem ursprünglichen Reiz den größten Teil eingebüßt. Die reich geschnittenen Portale und Gesimskonsolen sind bis auf wenige (Abb. 52) verschwunden. Ebenso sind die ohne Maueranschlag mit starken hölzernen Zargen eingesetzten Fenster mit ihrem reichen Holzwerk fast überall durch im Maueranschlag eingefügte mit großen Spiegelscheiben ersetzt, die breite in der Mauerflucht liegende Holzfläche, die mit ihrem weißen Anstrich und den Fensterläden einen so reizvollen Gegensatz zum Backsteinmauerwerk bildete, hat nüchternen großen Fensterlöchern Platz gemacht, die die Hausfläche zerreißen.

Eine besondere Stellung unter den Wohnhäusern nehmen diejenigen am Stadtkanal ein. Dieser Wasserlauf war so angelegt worden, daß er die sumpfigsten Teile des Stadtgeländes durchschnitt, die nicht bebaut werden konnten und daher zur Anlage größerer Plätze, der „Plantagen“ hinter der Garnisonkirche und auf dem Wilhelmplatz, benutzt wurden. Da nach holländischem Vorbild auf beiden Seiten des Wasserlaufs Fahrstraßen angeordnet wurden, so ergab sich die erhebliche Breite von etwa 45 m. Damit wurde der beiderseits von Baumreihen eingefasste Kanal zum bedeutendsten Straßenzuge der Stadt und der größte Teil der öffentlichen Gebäude fand an ihm oder in unmittelbarer Nähe seinen wirksamsten Platz. Es folgen auf einer Strecke von



nur 1700 m die Gewehrfabrik mit dem Direktorwohngebäude (Abb. 110), die Breite Brücke (Abb. 13) mit dem Hiller-Brandtschen Hause, dem Militärwaisenhaus (Abb. 116), dem Blick nach dem Neustädter Tor (Abb. 18) und zum Lustgarten (Abb. 16), die Garnisonkirche (Abb. 7) und die Plantage, und, nachdem der Kanal hier im rechten Winkel umgebogen, die Oberrechnungskammer (Abb. 114 und 115) und die alte Post (Abb. 137), dann der Wilhelmplatz mit dem Blick in die Kaiserstraße zum Fortuna-portal, weiterhin das Schauspielhaus (Abb. 167), am Ende des Kanals die nicht mehr vorhandene Knobelsdorffsche Garde-du-Corps-Kaserne, gegenüber dem Offizierkasino (Abb. 97), und endlich das Wachgebäude am Kellertor (Abb. 152) und der Blick auf den Graellschen Turm der Heiliggeistkirche (Abb. 27). Wenn die Gebäude auch in ihrer jetzigen Form mit Ausnahme der beiden Kirchen erst aus der Zeit Friedrichs II. stammen, so sind sie doch zum größten Teil schon von Friedrich Wilhelm I. hier angeordnet worden. An dieser Hauptstraße veranlaßte der König nun wohlhabendere Männer, sich anzubauen. Die Wohnhäuser, die hier, in Gruppen zusammengefaßt, errichtet wurden, sind beträchtlich umfangreicher als die Kleinbürgerhäuser. Sie zeigen in der Front sieben Axen von 3 bis 4 m und die ansehnliche Stockwerkshöhe von 4,5 m, die bei den ersteren nur 3,5 m betrug. Die Hausform, die Aufteilung der Fassaden und die Ordinaten bleiben stets die gleichen, veränderlich ist nur die Länge der Häuser und die Detaillierung der bald einfachen bald reicheren Eisenarchitektur. Freitreppen mit meist reichgeschmiedeten Geländern vervollständigen den vornehmen Eindruck im Gegensatz zu den einfachen Grenadierhäusern. Die reichlich bemessene Breite des Grundstücks läßt neben dem seitlich gestellten Wohnhaus und der Hofeinfahrt jedesmal noch Platz für ein gleichfalls zweistöckiges aber wesentlich niedriger gehaltenes Nebengebäude, das mit dem des Nachbargrundstücks unter ein Dach zusammengezogen in Verbindung mit dem Wohnhaus einen fortlaufenden rhythmischen Wechsel zweier Haustypen schafft (Abb. 49 und 50). Erhalten hat sich bis heute nur eine Gruppe auf der Südseite der Straße in der Nähe des Kellertors (Abb. 49). Einige Reste der kleinen Nebengebäude sowie die Längenabmessungen der Grundstücke lassen darauf schließen, daß auch die Nordseite zwischen Wilhelmplatz und Schauspielhaus in dieser Weise aufgeteilt war. Der Feldmannsche Stich, der ein perspektivisches Bild der Stadt nach Beendigung der ersten Erweiterung gibt (Abb. 3), zeigt auch zwischen Wilhelmplatz und Waisenstraße mehrere solcher Gruppen. Doch ist dieser Plan nicht unbedingt zuverlässig, da er zwischen Wilhelmplatz und Französische Straße, wo tatsächlich Häusergruppen vorhanden waren, nur Reihenhäuser angibt.

Beim Tode des Königs im Jahre 1740 war die Stadt nahezu vollendet. Es war eine landesfürstliche Gründung, aber mit einem starken Einschlag ins Bürgerliche. Ihr fehlte das Rückgrat der Fürstentümer, die Herausarbeitung der Beziehungen zum Wohnsitz des fürstlichen Erbauers. Friedrich Wilhelm I. hatte sich, wie als erster Diener des Staates, so auch als erster Bürger seiner neuen Stadt gefühlt, die den Bürgern auferlegte Verpflichtung, eine Anzahl Grenadiere in Quartier zu nehmen, hatte er auch für die eigene Person gelten lassen. Sein starrer Wirklichkeitsinn hatte kein Verlangen getragen, seiner königlichen Macht auch äußerlich einen repräsentativen Ausdruck zu verleihen, sondern sich an dem Bewußtsein genügen lassen, den Staat „als einen rocher de bronze zu stabilisieren“. Das Schloß selbst war von der königlichen Baufähigkeit gänzlich unberührt geblieben, diejenigen Anlagen, die keinen direkt praktischen Nutzen hatten, rücksichtslos für militärische Zwecke umgewandelt worden. Eine von der Mitte des Schlosses ausgehende Ase war nicht vorhanden



gewesen, eine solche zu schaffen bei der einmal vorhandenen ungünstigen Lage der Stadt kaum möglich. Aber auch die vom Großen Kurfürsten angelegte Breite Straße, die wenigstens die Längsaxe des Hauptbaues nach der Westseite hin fortzusetzen bestimmt war, blieb gänzlich unberücksichtigt. Dies Außerachtlassen aller Forderungen fürstlicher Repräsentation gab der Stadt schon in ihrer Grundlage ein Gepräge mehr nach der bürgerlichen Seite hin. Dem entsprach auch die Ausbildung der Wohnquartiere im Gegensatz zu anderen Fürstenstädten. In diesen bildet das Schloß das Zentrum, den Gipfelpunkt, um dessentwillen die Stadt geschaffen wird. Die Unterordnung unter den das ganze Stadtbild beherrschenden Fürstenthum bedingt notwendigerweise ein Zurücktreten, die großen vom Schlosse ausgehenden Aven und der mit ihm sich einstellende Monumentalmaßstab sogar meist ein völliges Untergehen des Einzelhauses in der Gesamtheit. In Karlsruhe, Mannheim, Ludwigsburg lassen die unter ein einheitliches Dach zusammengezogenen Blockfronten das Einzelhaus nicht mehr in die Erscheinung treten, oft wird durch Einfügen durchgehender Laubengänge diese Absicht noch besonders unterstrichen. In Krossen, das Friedrich I. nach einer Feuersbrunst hatte wieder aufbauen lassen, läßt nur die Forderung der Feuerpolizei, die Brandmauern über das Dach hinauszuführen, die Einzelhäuser eigenartig klar hervortreten. Auch in Potsdam war der Bau der Neustadt in derselben Art begonnen und die Häuser reihenweise aneinandergesetzt worden, wobei nur die Blockseiten der einen Richtung an ihren Enden durch die Einmündungen der Brandgassen unterbrochen waren. Die Anlage der Dachausbauten für die Grenadierstuben hob jedoch schon die einzelnen Häuser deutlich voneinander ab. Trotz des im Grunde gleichen Prinzips hatte es das besondere Bauprogramm mit sich gebracht, daß der Charakter des Einzelhauses gewahrt blieb. Wie oben ausgeführt, wurde dann im Verlaufe der zweiten Stadterweiterung dieser besondere Charakterzug weiter ausgebaut und namentlich im



Abb. 1. Alter Markt mit Palaß Barberini und Humboldtstraße



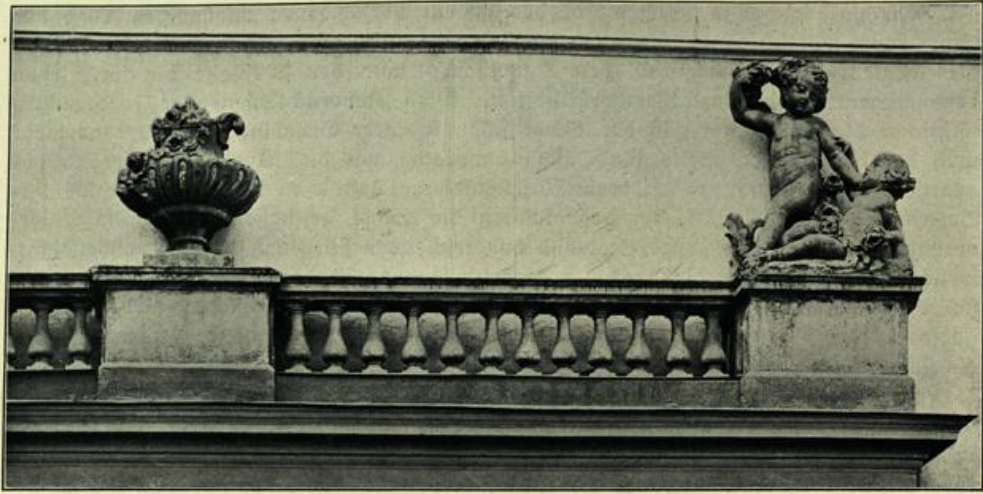


Abb. I. Von der Abschlußmauer des Lustgartens

holländischen Viertel zu einem rhythmischen System entwickelt, wie es so vollendet andere Fürstenstädte nicht aufzuweisen haben.

Mit der Thronbesteigung Friedrichs des Großen wurden diese Wege verlassen. Der Geist des neuen Königs hat nicht die wenn auch noch so markante Einseitigkeit seines Vaters. Der geniale Philosoph, in Krieg und Politik der rauhe, stahlharte Sohn des Soldatenkönigs, huldigt in seiner Residenz neben strengster Pflichterfüllung den Musen, er liebt den Voltaireschen Esprit, das Kološko, die Flöte, die duffigen Watteaus. An die Stelle der sachlichen, zuweilen verstandesmäßigen Bauart trat z. T. eine freiere, mehr malerische, nach stärkeren Wirkungen strebende Auffassung mit all ihren Vorzügen und Fehlern, eine Kunst, die mitunter sich nicht scheut, statt Raumwirkungen Theatereffekte zu geben, in Potsdam so gut wie in anderen landesfürstlichen Anlagen. Am glanzvollsten und reinsten spiegelt sie sich in der von der Tradition früherer Generationen in ihren Hauptpunkten vorbereiteten Anlage des Lustgartens und der anschließenden Breiten Straße. Und dieser vom Durchgangsverkehr noch am wenigsten mitgenommene Straßenzug läßt in seiner Abgeschlossenheit mit dem Glockenspiel der Garnisonkirche noch heute den Geist friederizianischen Lebens am lebhaftesten vor uns erstehen. Das kurfürstliche Schloß gestaltete der Freund des Königs, von Knobelsdorff, der ihm schon in den ersten Jahren nach der Thronbesteigung, während er selbst in Schlessien und Böhmen die ersten Siege ersocht, das Opernhaus in Berlin und den östlichen Schloßflügel in Charlottenburg schuf, zu einem würdigen Königssitz um. Dem folgt der von Kolonnaden und figurengeschmückten Laubengängen umzogene Lustgarten (Abb. 4), dem die Häuser am Eingang der Priester-, Breiten- und Mammonstraße (Abb. 5 und 6) einen festen geschlossenen Rahmen geben. Der im Süden erscheinende, stark über die Flucht vorspringende Turm der Garnisonkirche zieht den Blick weiter in die Breite Straße. Er bezeichnet zugleich den wirksamen Schlußpunkt ihres ersten Abschnitts. Hinter ihm öffnet sich rechts die Plantage, der Kanal, die Prachtstraße Friedrich Wilhelms I. mit den alten knorrigen Bäumen, kreuzt als tiefer Einschnitt den Weg. Er gibt, die Straßenbreite



nach rechts und links erweiternd, den an dieser Kreuzung stehenden Gebäuden, dem Hiller-Brandtschen Haus, dem Direktorgebäude der Gewehrfabrik (Abb. 110) und besonders dem Militärwaisenhaus (Abb. 116) eine kräftig körperliche Form. In lebhaftem Schwung zieht sich die Straße sanft ansteigend zusammen zur Breiten Brücke mit den dunklen Kandelaberfiguren (Abb. 13) und endet an den adlergeschmückten Obelisken des Neustädter Lozes, wo der Blick, sich zurückwendend, auf die Kuppel des Waisenhauses in der Lindenstraße fällt (Abb. 17) und wieder zurückschweift zur Garnisonkirche und zum Schloß (Abb. 16). Noch in den letzten Jahren von Friedrichs Regierungszeit, 1781, erfährt die Straße durch Unger eine reizende Bereicherung in dem kleinen Plätzchen neben der Garnisonkirche mit dem Kopfbau des Langen Stalls (Abb. 11). Dieser den Giebel eines langen Exerzierhauses verdeckende



Abb. m. Humboldtstraße 4



Kopfbau gehört im übrigen zu den Beispielen einer buchstäblich einseitigen Kulissenarchitektur, deren seitliche oder rückwärtige Betrachtung nicht gerade erhebende Empfindungen auslöst.

Aber nicht immer hat der König eine so glückliche Hand, besonders nicht, nachdem der Jugendfreund vor dem immer mehr wachsenden künstlerischen Selbstbewußtsein des Königs endgültig das Feld geräumt hatte. Anschließend an die Breite Straße wurden auch die übrigen Stadtteile einem künstlerischen Umbau unterzogen, wobei, besonders in der ersten Zeit, die Einstellung auf das Schloß für den Anblick von dort her für den König ausschlaggebend war. Bei diesem Umbau, der im Laufe der Jahre bis zur Charlottenstraße ausgedehnt wurde, macht sich der Einfluß der wechselnden Geschmacksrichtungen des Herrschers stark bemerkbar. Hatte Friedrich Wilhelm I. für die neue Gründung nur die leitenden Grundideen festgelegt und die architektonische Ausgestaltung derselben vertrauensvoll den dazu berufenen Männern überlassen, so wurde unter dem temperamentvollen und ehrgeizigen Nachfolger die Handhabung eine andere. Er glaubt jetzt nach der langen Beschäftigung mit architektonischen Fragen auch ohne Architekten bauen zu können. Da er Entwürfe selbst nicht geben kann, schreibt er seinen Beamten vor, Bauwerke des italienischen Barocks zu kopieren, er übersieht, daß eine nur nachempfindende, nicht selbst schaffende Künstlernatur keine Kunstwerke hervorbringen kann. Der künstlerische Despotismus des dilettierenden Königs, der noch zu Knobelsdorffs Zeit einsetzt, macht sich zuerst am Alten Markte geltend, der mit dem Schlosse zusammen eine Einheit bilden soll. Nur zwei Werke, beide von Knobelsdorff, sind hier noch Originalschöpfungen, der Obelisk (Abb. 42) und das Haus an der Ecke der Brauerstraße (Abb. 93). Für die anderen müssen die Italiener Pate stehen. Baumann erbaut 1753 das Rathaus als Palladianischen Palazzo, es wird trotz der Kopie durch die geschickte Zufügung des Kuppelturms ein Werk von bemerkenswerter Eigenart (Abb. 35). „Es dürfte nicht viele neue Rathäuser geben, welche bei gleich beschränkten räumlichen Verhältnissen so wirkungsvoll und so zweckensprechend künstlerisch ausgebildet wurden.“\*) Die nüchterne Nikolaiikirche, die das Auge des Königs im Schlosse stört, muß Knobelsdorff mit einer Bogenhalle und einer im Maßstabe und damit auch in ihrer Wirkung stark reduzierten Kopie von S. Maria Maggiore in Rom verdecken (Abb. 40). Selbst der Einspruch der Gemeinde, der die Umbauung das Licht in der Kirche fortnimmt, vermag den Bau dieser Kulisse nicht zu verhindern. Mit spöttischer Rücksichtslosigkeit: — „Selig sind die nicht sehen und doch glauben“ — wird der Protest beiseite geschoben. Auch das Predigerhaus muß sich das Kleid der Consulta in Rom gefallen lassen (Abb. 103). Ihm schließt sich in der Humboldtstraße der Palazzo Pompei aus Verona (Abb. 106) und noch 1772 der römische Palazzo Barberini an (Abb. 37). Für den Blick vom Schlosse aus ergab die Zusammenstellung dieser Bauwerke eine harmonische Wirkung (Abb. 35), von der entgegengesetzten Richtung jedoch, vom Alten Markte her, entstand ein Bild, das in seiner stufenförmigen Abtreppe keinen Anspruch auf künstlerische Wirkung mehr erheben kann (Abb. 8). Nach Knobelsdorffs Weggang ersetzen vollends die englische Palladioausgabe, Campbells Vitruvius britannicus, Piranesis Vedute di Roma und die Zeichnungen, die der dienstfertige Algarotti aus Italien schickt, Originalentwürfe, die der König seinen Architekten nicht zutraut. So entstehen im nächsten Umkreis des Schlosses die anspruchsvollen Palastfassaden, die anderen Wohnbedürfnissen, anderen Stockwerkshöhen und Maßstäben ihre Entstehung

\*) Gurlitt, Geschichte des Barockstils in Deutschland, Stuttgart 1889. Vergl. daneben Dehio, Handbuch der Kunstdenkmäler, Berlin 1906: „nüchterne Front mit korinthischer Ordnung“.



verdanken (Abb. 101, 106, 108). Erst wurde die Fassade entworfen, dann die Wohnung schlecht und recht hineingezwängt, so daß die kleinen Mezzanin Fenster nicht selten bald am Fußboden, bald dicht unter der Decke sitzen. Der Gedanke, seiner Residenz ein monumentaleres Aussehen zu geben, beherrscht den König in hohem Maße. Die kleinen fünfzähligen Bürgerhäuser genügten als architektonische Einheit den Ansprüchen nicht mehr, die er glaubte in Bezug auf fürstliche Repräsentation an das Aussehen der Stadt stellen zu müssen. Um eine stärkere Wirkung zu erreichen, ließ er zwei oder drei Häuser zu einer einzigen Fassade zusammenfassen (Abb. 73 bis 83). Hielten sich diese in ihrer Höhenentwicklung in bescheidenen Grenzen wie die meist zweigeschossigen Häuser der Charlottenstraße (Abb. 73, 75), so läßt sich gegen diese Ausbildung wenig sagen, wenn man einmal die Berechtigung monumentaler Steigerung des Straßensbildes gelten lassen will. Das Prinzip fängt aber an, peinlich zu wirken, wenn förmliche Monumentalhäuser von drei oder gar vier Geschossen bis zu 27 Axen in palast-



Abb. n. Am Neuen Markt

artiger Aufmachung auftreten (Abb. 80 und 81) und man vergebens nach einer Gedankenverbindung zwischen der äußeren Form dieser Häuser und dem Bauprogramm sucht, dem sie ihre Entstehung verdanken.

So sehr diese Art der Behandlung von Bauaufgaben einem gesunden Kunstempfinden widerspricht, trat sie doch im Vergleich zu der Zahl verständiger Lösungen immerhin zurück und verlor sich im Verlaufe der sechziger Jahre überhaupt. Die Einheitlichkeit des Stadtbildes, dessen Gestaltung dem „Baukontor“, einer aus Baubeamten mit im wesentlichen gleicher künstlerischer Gesinnung bestehenden Behörde, unterstand, konnte sie nicht allzusehr beeinträchtigen. Besonders als nach dem siebenjährigen Kriege Karl von Gontard an die Spitze der Bauverwaltung berufen wurde und neben ihm Unger im gleichen Sinne wirkte, traten schädigende Einwirkungen des königlichen Dilettantismus mehr und mehr in den Hintergrund. Im allgemeinen beschränkte sich das Zusammenfassen mehrerer Häuser unter eine Fassade jetzt auf zwei-





Abb. o. Vom Hause Friedrichstraße 17

geschossige Doppelhäuser. Drei Häuser wurden in der Regel zu einer Gruppe zusammengefaßt, in der Weise, daß das mittelfte eine risalitähnliche Ausbildung erhielt (Abb. 80 bis 84) oder auch nur durch Attikafiguren oder Vasen angedeutet wurde (Abb. 78). Ein besonders schönes Beispiel gibt Abb. 84. Bei dieser Gruppe ist das mittelfte Haus nicht mehr als Risalit ausgebildet, sondern zeigt eine den seitlichen Häusern ähnelnde, aber doch von ihnen sich klar unterscheidende Architektur mit sehr feiner Betonung der Mitte. Diese Häuser stammen aus der Zeit nach 1780, als die Mitarbeit des alternden Königs ganz aufgehört hatte und durch die Bauinspektoren Richter, die beiden Schulze und Krüger wieder eine sachlichere Behandlung der Wohnhäuser Platz griff.

Die einheitliche Ausbildung ganzer Blockfronten nach einem rhythmischen Fassadensystem, wie sie unter Friedrich Wilhelm I. in logischer Folge aus dem gleichzeitigen Aufbau ganzer Häuserblocks sich organisch entwickelt hatte, findet sich unter Friedrich dem Großen nur bei kleineren Abmessungen der Blockseiten (Abb. 65 und 68). Der Häuserblock zwischen Neuem Markt und Schloßstraße, der in seinen fein abgewogenen Verhältnissen und der vollendeten eigenartigen Detaillierung nur auf Knobelsdorff zurückgeführt werden kann, zeigt in seiner mit den einfachsten Mitteln bewirkten Heraushebung der mittleren Häuser eine Erneuerung der städtebaulichen Grundsätze von 1733 in neuer frischer Formgebung. In der Berliner Straße, in der in den Jahren 1750 und 1752 je eine Seite mit einer Reihe von sechs Kasernen, d. h. dreigeschossigen, Wohnungen von Stube, Kammer und Küche für „Beweibte“ enthaltenden Fünfsachsenhäusern, bebaut wurde, gibt ein rhythmischer Wechsel von zwei einander ähnlichen Fassaden, dem im Bauprogramm begründeten Schema Lebendigkeit (Abb. 67). Bei den Siebelreihen an der Westseite des Bassinplatzes (Abb. 56 und 57), nach und nach in einem Zeitraum von etwa 10 Jahren ausgeführt, erfährt die klare Tendenz des holländischen Viertels eine den großen Platzabmessungen entsprechende Steigerung ins Monumentale, ohne doch den inneren Organismus der Blockfronten zu verleugnen.

Nur an zwei Stellen, an der Nordseite des Wilhelmsplatzes (Abb. 69), und an der in ihrer alten Form nicht mehr erhaltenen Westseite des Alten Marktes (Abb. 40), muß auf Anordnung des Königs, der diese Fronten nach Zeichnungen französischer Architekten herstellen ließ, die sonst in Potsdam übliche Auffassung der monumentaleren, französischen weichen. Bei großen optischen Maßstäben und schneller Ausführung ganzer Häuserblocks, wie in den modernen Großstadterweiterungen,



haben solche Lösungen zweifellos ihre Berechtigung, in Potsdam lag aber im allgemeinen bei dem nur verhältnismäßig langsam vor sich gehenden Umbau der Straßen unter Friedrich dem Großen eine systematische Ausbildung ganzer Blockseiten nach festem Plan nicht in der Natur der Sache begründet. Man beschränkte sich denn auch meist darauf, möglichst eine gleiche oder fast gleiche Hauptgesims- und Dachhöhe einzuhalten, wobei für die dem Schlosse am nächsten liegenden Stadtteile, den Alten Markt, Blücherplatz, Berliner Straße, Breite Straße,



Abb. p. Vom Hause Schwerfegerstraße 2

Hoheweg- und Kaiserstraße, Wilhelm- und Bassinplatz und die Straßenverbindungen zwischen diesen beiden, sowie an der Plantage dreigeschossige, im übrigen zweigeschossige Bebauung eingehalten wurde. Dies System in Verbindung mit der Herstellung der Fassadenentwürfe durch eine Zentralstelle verbürgten die Einheitlichkeit im Charakter der neu entstehenden Straßenzüge (Abb. 5, 31, 64, 70, 71, 72). In vielen Fällen wurden wenigstens die Eingänge neu umgebauter Straßen symmetrisch ausgebildet, so die Breite Straße am Lustgarten (Abb. 6), die Ebräerstraße am Wilhelmsplatz, die Schockstraße an der Brandenburger- und Kaiser Wilhelmstraße (Abb. 63 und 64). Bei der zweiten Stadterweiterung unter Friedrich Wilhelm I. hatte sich diese Aus-



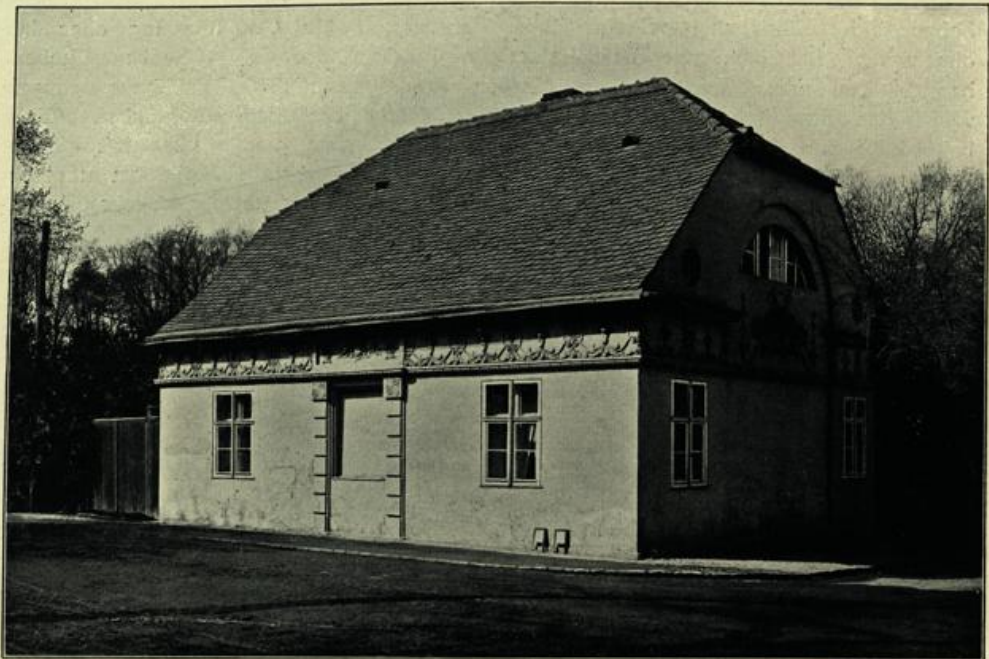


Abb. q. Chausseehaus auf dem Wege nach Caputh

bildung durch folgerichtige Entwicklung des architektonischen Aufbaus aus dem Grundplan von selbst ergeben (Abb. 62). In sehr wirkungsvoller Weise sind die in einem Straßenknick liegenden „Acht Ecken“, die Kreuzung der Hoheweg- und Schwerfegerstraße, durch ähnliche Fassaden und ein durchgehendes Motiv, die durch Balkone geschmückten Ausrundungen der Ecken, zu einer Einheit zusammengefaßt, die den hier zusammenstoßenden Straßen einen wirksamen Abschluß gibt (Abb. 23). Das Vorbild hierfür war offenbar die Straßenkreuzung der Quattro Fontane in Rom.

Dieser Abschluß des Straßenbildes, die Anlage von Blickpunkten, „Prospekten“, zur Erzielung geschlossener Straßenbilder zieht sich durch die ganze friederizianische Architektur. Genannt waren schon im Zuge der Breiten Straße die Garnisonkirche und das Neustädter Tor, auf dem Alten Markt die Umbauung der Nikolaikirche, ferner die Kopien italienischer Paläste am Eingang der Kaiserstraße (Abb. 101) und das Haus Neuer Markt 5 für den Blick von der Schloßstraße her (Abb. 108). Wohl das schönste Beispiel ist der Aufbau des Portals am Rutschstall auf dem Neuen Markt für den die Schwerfegerstraße Herunterkommenden. Abb. 23 gibt die Kreuzung der Hoheweg- und Schwerfegerstraße, im Hintergrunde erscheint eine Ecke des in Abb. 65 dargestellten Häuserblocks. Folgt man etwa zwanzig Schritte dem Laufe der Schwerfegerstraße bis zur ersten Ecke linker Hand, so öffnet sich die Straße und an ihrem Ende wird ein reicher Portalaufbau sichtbar (Abb. 24 bis 25). Abb. 26 zeigt das zugehörige Gebäude, den Rutschstall. Weitere Beispiele geben die Abb. 18, 20, 21, 27, 28, 31, 34, 42.

Die Form, die der inneren Stadt unter Friedrich Wilhelm I. gegeben worden



war, erfuhr unter den Nachfolgern nur wenige Veränderungen und Ergänzungen. Friedrich Wilhelm II. setzte den von Friedrich dem Großen betriebenen Umbau der Straßen nicht weiter fort. Nur wenige Bauten, unter ihnen das Haus Behlertstraße 31 (Abb. 170 bis 172), die Hauptwache in der Charlottenstraße (Abb. 154) und das vorzüglich situierte Langhanssche Schauspielhaus am Kanal (Abb. 167), hinterließ er als Werke jener romantischen Auffassung der Antike, die den Boden für die Schinkelsche Kunst vorbereitete. Mehrere Jahrzehnte später fanden unter Friedrich Wilhelm IV. die auf eine künstlerische Durchdringung der Potsdamer Landschaft gerichteten Tendenzen des Großen Kurfürsten eine verheißungsvolle Neubelebung in zahlreichen Projekten, unter denen leider den schönsten und am weitesten ausgreifenden, wie dem Bau eines Wasser Schlosses auf dem Tornow und der Verbindung des Schlosses auf dem Pfingstberge mit dem Marmorpalais, die Ausführung versagt blieb. Auch die prächtige Kuppel, die der schon früher an Stelle des alten Gayetteschen Baues errichteten Nikolai Kirche die Krönung gab, kommt weniger im Innern der Stadt, als im landschaftlich gefaßten Stadtbilde, dem sie einen wirkungsvollen architektonischen Mittelpunkt gibt, zur Geltung.

Die Stadt Potsdam, die ihre ganze Entwicklung und damit ihre heutige Daseinsform der Initiative und langdauernden Fürsorge der Landesfürsten dankt, hat heute die Leitung ihrer Geschichte selbst in der Hand. Bei der weiteren Entwicklung, die sich wie in anderen Städten so auch hier mit dem allgemeinen wirtschaftlichen Aufschwung und durch die Nähe Groß-Berlins eingestellt hat, wird es weniger ihre Aufgabe sein, in slavischer Engherzigkeit das überkommene Architekturbild der inneren Stadt zu bewahren, als vielmehr im weiteren Umkreise, wo heute neue Entwicklungsmöglichkeiten gegeben sind, eine aus den Bedürfnissen der modernen Zeit erwachsende Stadtbaukunst zu entfalten, der das umgebende Landschaftsbild Richtung und Großzügigkeit geben könnte. Das heutige Bild der inneren Stadt durchaus erhalten zu wollen, muß ein erfolgloses Bemühen bleiben. Es kann sich nicht darum handeln, einzelne Bauwerke zu konservieren, noch weniger darum, ihre Formen bei neuen Bauten wieder zur Anwendung zu bringen. Die unerbittlich ihr Recht fordernden und letzten Endes immer durchdringenden Ansprüche des modernen Lebens haben sich bisher stärker erwiesen, als ästhetische Theorien. Es ist unmöglich, in Städten mit starker wirtschaftlicher Entwicklung eine Citybildung zu verhindern, und damit wird früher oder später die historische Architektur angebröckelt und schließlich zu Grabe getragen. Durch Pflege des Ortscharakters oder Anlehnung an ihn wird dieser Gang der Dinge nicht verhindert, vielleicht etwas aufgehalten. Das braucht auch nicht bedauert werden. Denn der Ortscharakter ist nicht etwas, das nicht durch anderes ersetzt werden könnte. Er ist gerade bei den Stadtbildungen des achtzehnten Jahrhunderts lediglich das, was tüchtige Architekten in künstlerisch hochstehenden Epochen geschaffen haben, und meist in bewußtem Gegensatz zu einem vorher schon vorhanden gewesenen Stadtbild entstanden, so in Würzburg, Kassel, München, und auch in Potsdam die friederizianische Kunst im Gegensatz zu derjenigen Friedrich Wilhelms I. Die fürstlichen Bauherren des achtzehnten Jahrhunderts hatten Selbstbewußtsein und Kunstsinne genug, ihren Architekten nicht eine Zwangsjacke anzulegen. Auch heute darf das Erbe der Vergangenheit, so wertvoll es an sich ist, nicht zum Hemmschuh unserer künstlerischen Entwicklung werden, es muß freie Bahn sein auch für unsere Tage.





Abb. v. Podestgelande einer Freitreppe Am Kanal